

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 16/3 (1989)

DOI: 10.11588/fr.1989.3.53781

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

organisations autonomistes séparatistes ne suscite pas de réactions d'hostilité. Lorsqu'éclate la guerre, prévaut une tranquille détermination, qui contraste en Alsace avec la »grande peur« de 1938. Conclusion importante qui témoigne que face aux entreprises de Hitler le »malaise alsacien« est surmonté et que les aspirations à un statut autonome ne paraissent pouvoir être réalisées que dans un Etat démocratique et parlementaire.

La »drôle de guerre«, dernière partie du livre, est dominée par l'évacuation vers les départements du Sud-Ouest. L'opération en Alsace même a été bien préparée, il en va tout différemment de l'accueil. K. Hochstuhl donne une remarquable description des problèmes matériels et psychologiques posés par l'arrivée de 370 000 évacués alsaciens, et 160 000 lorrains. On sait que la nécessité d'une instance de coordination entraîna la nomination de Robert Schuman, député de la Moselle, comme Sous-secrétaire d'Etat aux réfugiés dans le cabinet Reynaud formé le 22 mars 1940. Un dernier chapitre porte sur la vie en Alsace même pendant la »drôle de guerre«. Pillages de l'armée, marasme mais, dans certains domaines, vitalité de l'économie, situation politique: une suspicion croissante frappe les milieux autonomistes – trois députés, J. P. Mourer, communiste dissident, Stürmel et Rossé de l'UPR, parti catholique régionaliste, sont arrêtés – sur tous ces problèmes l'auteur apporte une information précise et nuancée.

Un épilogue évoque le retour de la grande majorité des évacués d'Alsace en Juillet-Août 1940, en vertu de la convention d'armistice, choix que ne manqua pas d'exploiter la propagande nazie et qu'expliquait en fait le désir de retrouver son »chez soi«. La grande majorité des dirigeants du parti régional de l'UPR ne rentrèrent pas en Alsace. Rossé et Stürmel s'associèrent en revanche aux séparatistes pour signer le manifeste des Trois-Epis, qui invitait au rattachement de l'Alsace à la Grande-Allemagne. L'auteur montre bien que ce faisant ils rompaient avec leurs attitudes antérieures, fondées sur la recherche d'une formule d'autonomie dans le cadre français. Ils ont l'illusion, vite dissipée, d'une Alsace autonome sous la domination allemande, et croient éviter le pire. Très rapidement, ces autonomistes cléricaux que l'auteur distingue des séparatistes pro-nazis sont amenés à prendre leurs distances vis-à-vis du régime. Cette analyse, parmi d'autres, témoigne du sens des nuances dont fait preuve ce livre, contribution de réelle valeur à l'étude d'un moment important de l'histoire de l'Alsace, mais aussi à celle de la France de l'immédiat avant-guerre et des débuts du conflit.

Jean-Marie MAYEUR, Paris

Fred KUPFERMAN, Laval, Paris (Balland) 1987, 570 S.

Fred Kupfermans politische Biographie Pierre Laval, die auf langjährigen Vorstudien des Vf. und namentlich einem bereits 1976 erschienenen ersten biographischen Abriss aufbaut<sup>1</sup>, ist in dreierlei Hinsicht bemerkenswert: 1. als der gelungene Versuch, die schwierige Rolle, die Laval als einer der Hauptakteure des Vichy-Regimes gespielt hat, in die Darstellung seines gesamten Lebensganges zu integrieren, und nur als einen Teil davon zu betrachten; 2. als eine Darstellung, die den Laval der Kriegszeit auf sehr einfühlsame, zugleich differenzierende und abwägende Weise zu verstehen sucht und das verbreitete Klischee des Verräters mit behutsamen Fragezeichen versieht; und 3. als eine wissenschaftliche Summe, die umfassend die erreichbaren schriftlichen und mündlichen Zeugnisse sowie das Schrifttum zu einer historiographisch wie schriftstellerisch beachtlichen, im Informationsgehalt kaum noch überbietbaren Leistung rundet.

1 Fred KUPFERMAN, Pierre Laval, Paris/New York/Barcelona/Milan, 1976, 182 S.

Wesentliche Einsichten in die Persönlichkeitsstruktur ergeben sich naturgemäß aus der Untersuchung von Jugend und Werdegang Lavals: die Herkunft von einer wenig begüterten Gastwirtsfamilie in der bäuerlich geprägten Auvergne; die frühe Bindung an bodenständige, konservative Werte wie Vertrauen, Treue, Zuverlässigkeit, Behutsamkeit, Solidität, versetzt mit einem Schuß bäuerlicher Verschlagenheit; der starke Selbstdarstellungs- und Durchsetzungswille eines durch sein »mongolisches« Aussehen auffallenden Außenseiters (Spitzname »le Jamaïck«), der früh die Fähigkeit entwickelte, abweisend oder feindselig gesinnte Mehrheiten auf seine Seite herüberzuziehen; politische Grundüberzeugungen, die, über patriotisch und pazifistisch geprägte Phasen während des Ersten Weltkrieges, von extremem Sozialismus der Vorkriegszeit zu gemäßigt unabhängigen sozialistischen Vorstellungen in den 1920er Jahren führten – ähnlich wie etwa bei Clemenceau und Briand; umsichtige und geduldige Gemessenheit, aber Zielstrebigkeit bei der Entwicklung einer materiellen, dann gesellschaftlichen und schließlich politischen Stellung, die weniger auf Parteiapparate als vielmehr auf informelle Freundeskreise baute: »le secret de Laval consiste à s'attacher les hommes« (S. 56). Während des Ersten Weltkrieges war Laval Abgeordneter der Deputiertenkammer, den Clemenceau bereits als ministrabel erkannte; nach vierjähriger Zwangspause von der Politik wurde er 1923 zum Bürgermeister von Aubervilliers bei Paris gewählt, 1924 erneut zum Abgeordneten, der zwischen April 1925 und Juli 1926 in vier verschiedenen Regierungen erste Ministererfahrungen sammeln konnte (Öffentliche Arbeit, Justiz, Staatssekretariat des Ministerpräsidenten); schließlich wurde er 1927 Senator des Departements Seine.

Wichtige Einsichten in die Biographie Lavals ergibt natürlich auch die Untersuchung der 1930er Jahre, in denen Laval zweimal – von Januar 1931 bis Februar 1932 und von November 1934 bis Januar 1936 – als Ministerpräsident beziehungsweise Außenminister herausgehobene Regierungsverantwortung trug. Kupferman unterstreicht hier unter anderem, daß Laval außenpolitisch einen dritten Weg »entre Briand et Barthou« gesucht habe, daß nicht er, sondern der Quai d'Orsay für die französische Kreditpolitik gegenüber Deutschland im Jahre 1931 verantwortlich gewesen sei, daß Laval nach der Ermordung Barthous im Oktober 1934 den Frieden gerettet und 1935 maßgeblichen Einfluß auf den Richtungswechsel der Komintern genommen habe, daß er im Grunde der Vater der französischen Sozialversicherung sei. Besonderes Gewicht hat die These des Vf., daß die rastlose Umtriebigerkeit, die Laval nach dem Zusammenbruch Frankreichs im Sommer 1940 mit dem Ziel des Regimewechsels und der Verständigung mit dem Sieger entfaltete, nicht zum geringsten das Motiv der Abrechnung mit den innerfranzösischen politischen Gegnern des voraufgegangenen Dezenniums enthielt: der – durch das Verhalten der nach links strebenden Radikalen Anfang 1936 verursachte – Sturz seines Kabinetts habe das Land abrupt von dem bereits eingeschlagenen zukunftssträchtigen Entwicklungspfad abgeschnitten, der zur Sanierung der französischen Wirtschaft, zur Versöhnung der Gesellschaft, zur definitiven Friedenssicherung hätte führen können; die statt dessen an die Macht kommende Volksfrontregierung habe dagegen die Katastrophe Frankreichs eingeleitet. Über vier Jahre lang von den Schalthebeln der Macht verdrängt, habe Laval dann vor dem Hintergrund der heraufziehenden Katastrophe jene Wut gegen Volksfront, Pazifisten und überhaupt die Republik in sich aufgestaut, die als Schlüssel zur aggressiven Dynamik seiner Machtergreifung und Machtentfaltung unter der deutschen Okkupation anzusehen sei.

Für die Kriegszeit unterstreicht Kupferman, daß das Hauptmotiv der Kollaboration Lavalischer Prägung der Glaube an die Unbesiegbarkeit der deutschen Waffen auch gegenüber einer Allianz von Engländern, Gaullisten, Amerikanern und Russen war – kaum anders konnte ja ein französischer Patriot die Niederlage des Sommers 1940 akzeptieren! Den Endsieg des Dritten Reiches, damit ein von Deutschland beherrschtes Europa, hielt Laval auch für wünschenswert, weil ihm andernfalls die Herrschaft des Kommunismus über den gesamten Kontinent heraufzuziehen drohte. Dementsprechend mußte Frankreich das Beste aus seiner Niederlage zu machen suchen, eine rasche Ablösung der Waffenstillstandsbedingungen durch einen günstigeren Friedensvertrag und möglichst den Status einer dem künftigen Hitler-

Imperium assoziierten Macht anstreben. Laval war davon überzeugt, daß er persönlich wie kein anderer befähigt sei, einen nationalen Kollaborationskurs trotz Krieg und Besatzung am Ende zum Erfolg zu führen und die schweren, aber wohl vorübergehenden Leiden des Augenblicks abzumildern – eines Tages würden ihm die Franzosen Dank dafür wissen! Am Ende mochte, in der Kontinuität der Politik Briands, die säkulare Verständigung mit dem deutschen Nachbarn stehen. Die Résistance hielt er für chancenlos: ihre Aktivitäten verschlimmerten alles nur, bereiteten wohl eher der endgültigen »crucification« Frankreichs den Weg. Wenn Laval bis ganz zum Ende, bis zu seiner Verhaftung durch die Gestapo im Hôtel Matignon am 17. August 1944 an dieser Politik festhielt, so zeigte sich hier zweifellos die objektive Schwierigkeit aller Kollaborateure, sich von ihrer heillos diskreditierten Position irgendwie noch zu retten, womöglich auch Lavals psychische Unfähigkeit, überhaupt eine so herausgehobene Machtposition, wie er sie erreicht hatte, aufzugeben, vielleicht auch eine Art emotionaler Bande, die ihn mit dem Verbündeten seiner Rache von 1940 gegen die politischen Verderber von 1936 verknüpfte; und im übrigen mußte man den Krieg im Spätsommer 1944 wohl auch noch nicht endgültig für verloren geben.

Wenn man nicht die Auffassung französischer Kollegen teilen will, daß »jager Pierre Laval n'est pas le rôle de l'historien«<sup>2</sup>, dann bilden die Studien Kupfermans einen neuerlichen Beleg dafür, daß das Urteil über Wert oder Unwert der Politik des Auvergnaten während des Zweiten Weltkrieges wesentlich eine Funktion des Kriegsglücks ist, und daß seit Kriegsende auch historisch gesicherte Erkenntnisse politischem Ermessen ausgeliefert sind. Kupferman zeigt in vielfältigen Zusammenhängen, daß Laval in geschickter Kollaboration die relativ beste Möglichkeit gesehen hat, seine Landsleute vor der Besatzungsmacht zu schützen: das Eingehen auf die deutschen Bemühungen um Rekrutierung von Zwangsarbeitern sollte der möglichen Forderung nach französischer Teilnahme am Ostfeldzug entgegenwirken, auch die Kriegsgefangenen heimholen, die wirtschaftlichen Zumutungen begrenzen; die *laisser-faire*-Haltung in der Rassenfrage, über deren letzte Tragweite Laval sich vielleicht ebensowenig im klaren war wie Präsident Roosevelt, sollte zumindest Juden französischer Nationalität schützen und Ausreisemöglichkeiten, insbesondere nach Amerika, decken; begrenztes Eingehen auf deutsche Manöverwünsche in Tunesien im November 1942 erleichterten die Verweigerung einer Kriegsallianz »durch dick und dünn«; und wenn nicht alle Geislerschießungen verhindert werden konnten, so doch wenigstens ein Teil. Nicht zum geringsten hängt das Urteil über Laval auch von dem Urteil über Pétain und der Zuordnung von Verantwortung und Schuld zwischen den beiden Vichy-Führern ab. Es war normal, daß der Regierungschef häufiger in das Dilemma geriet, sich durch konkrete Maßnahmen die Hände schmutzig machen zu müssen als die gerade bei solchen Anlässen über allem schwebende Symbolfigur des Marschalls, dem in den Nachkriegsprozessen teilweise die Unterscheidung gelang, daß Existenzsicherung und Schutzfunktion der Vichy-Franzosen seine Sache, die verräterische Kollaboration aber die Lavals gewesen sei, seines »mauvais génie«, der gleichwohl in dieser Funktion auch von Nutzen gewesen sei. Die Fragwürdigkeit solcher Unterscheidung wird nicht zuletzt in der Darstellung deutlich, die Kupferman von der respektiven Konzessionsbereitschaft Lavals und Pétains in Montoire gibt; entgegen früheren Darstellungen tritt hier nicht der erstere, sondern der letztere als der die Kollaboration vorantreibende Partner auf.

Insgesamt liegt hier, verglichen mit dem in Frankreich seit Jahrzehnten vorherrschenden Laval-Bild, eine um Verstehen ringende und eher freundliche Biographie vor, die immer wieder auch den privaten Pierre Laval einblendet. Kupferman stellt ihn in die Zwangslage der Besatzungszeit hinein, wo Recht und Unrecht, Selbstbehauptung und Verrat so nahe beieinanderlagen. Das abschließende Urteil, das freilich aus der differenzierten Darstellung herausgefiltert werden muß, ist nicht platter Revisionismus, sondern vorsichtige Relativierung. Laval hat gewiß sein Land geliebt und, unter äußerst unglücklichen Umständen, das Beste für es

2 Jean-Marie d'HOOP in: »Guerres Mondiales et Conflits Contemporains«, 151/Juli 1988, S. 144.

gewollt. Nicht ohne Sympathie zitiert Kupferman den im Dienste de Gaulles stehenden Saint-Exupéry: »Nous sommes tous dans l'erreur. L'homme qui a raison, c'est Laval. La France est dans la merde et il a accepté d'en être le vidangeur« (S. 466). Und er zögert nicht, die legendenbildende Wirkung des zumindest der Form nach skandalösen Strafprozesses Lavals auszusprechen, bei dem es nicht um historische Wahrheit, sondern um gaullistische Staatsräson ging: »Son procès, comme celui de Pétain, fonde la légitimité du gouvernement provisoire« (S. 506).

Wir haben leider das kürzliche Ableben von Fred Kupferman zu beklagen<sup>3</sup>. Aber dieses respektable und richtungweisende Buch bleibt.

Franz KNIPPING, Tübingen

Marc FERRO, Pétain, Paris (Fayard) 1987, 789 S.

Marc Ferros umfangreiche politische Biographie Pétains behandelt im wesentlichen die Zeit des Zweiten Weltkriegs 1940–1945, greift aber zur Interpretation auch auf den Pétain-Mythos des Ersten Weltkrieges zurück. Der Autor unternimmt im Abstand von mehr als 40 Jahren eine Generalüberprüfung der Quellen auch im Lichte seiner eigenen Erinnerung. Das Ergebnis ist eine in solcher Ausführlichkeit bisher nicht verfügbare – und von einem führenden Vertreter der Annales-Schule nicht ohne weiteres zu erwartende – Faktenrelation, die eine Fülle von aus französischen, amerikanischen, kanadischen und auch russischen Archiven zusammengetragenen Texten vorzugsweise für sich selbst sprechen läßt, dabei manches bisher kaum oder gar nicht Bekanntgewesene zutage fördert, insgesamt ein Fundament des eindringenden Verstehens legt, an dem die weitere Pétain-Forschung sich wird messen müssen.

Ferro zeichnet die schwierige Lage Pétains zwischen der französischen Bevölkerung einerseits, der deutschen Besatzungsmacht und den Intrigen und Rivalitäten seiner engeren Umgebung andererseits an den Schlüsselpunkten der Entwicklung so detailliert und facettenreich nach, daß darüber manchmal die große Linie der Betrachtung aus dem Blickfeld zu entschwinden droht. Die Hauptthese lautet, daß in der Folge des schon 1954 erschienenen Werkes von Robert Aron (*Histoire de Vichy*, 2 Bde.) Pétain selbst und seine engeren Mitarbeiter bis heute für die Kollaboration Vichys mit der Besatzungsmacht und für die Repression gegen die Résistance zu wenig haftbar gemacht würden, während andererseits Laval zu Unrecht allein an den Pranger gestellt werde. Ähnlich wie vor ihm Henri Michel, Louis Noguères, Robert Paxton und andere kommt Ferro zu dem differenzierenden Befund, daß der Marschall sehr wohl zeitweise für eine weitgehende, auch einseitige Vorleistungen nicht scheuende Kollaboration eingetreten sei. Bei der Interpretation der Motive setzt er freilich neue Akzente: Pétain sei nicht, wie Laval, von der pazifistischen Tradition des »briandisme« geleitet gewesen, sondern von einem im Kern antideutschen Motiv, dem Revanchebedürfnis des 1914/18 schon einmal siegreich gewesenen Generals: ähnlich wie das Preußen von 1806 sollte Frankreich eines Tages aus einer – durch die Umgestaltung des dekadent gewordenen Staatswesens auf der Grundlage einer autoritären, konservativ-agrarisch geprägten Ordnung – innerlich neuerstarkten Position heraus seine nationalen Interessen wieder unabhängig wahrnehmen können. Dementsprechend habe er Kollaboration nicht als Bemühen um säkulare Verständigung mit dem deutschen Nachbarn, sondern als die das französische Staatsinteresse stets im Auge behaltende Verbeugung vor dem – hoffentlich vorübergehenden – Waffenglück des Siegers verstanden, wobei *eine* Konzession stets außerhalb jeder Diskussion blieb: der Eintritt Frankreichs in den Krieg an der Seite Hitlers gegen England und Amerika. Solcherart verstandene Kollaboration war naturgemäß anfällig für

<sup>3</sup> Siehe den Nekrolog von Klaus-Jürgen MÜLLER am Ende dieses Bandes.